

Wolfgang Bauer, Das Antlitz Chinas. Die Autobiographische Selbstdarstellung in der Chinesischen Literatur von Ihren Anfängen bis Heute

München, Wien: Carl Hanser Verlag, 1990, 918 S.

Wolfgang Bauer hat sich mit seiner umfassenden und bedeutenden Studie "Das Antlitz Chinas" das Ziel gesetzt, die Rolle des Individuums und die Individualisierung in China am Beispiel der autobiographischen Selbstdarstellung in der chinesischen Literatur von ihren Anfängen bis in die Gegenwart hinein aufzuarbeiten. Dies ist, schon auf Grund der Vielfalt der Quellen und der Kompliziertheit des Themas, keine geringe Aufgabe. Denn, wie Bauer in seinem Vorwort anmerkt, bei solchen Untersuchungen besteht die Gefahr, ethnozentristisch an die Fragestellung heranzugehen, d.h. von eigenen, westlichen Wertvorstellungen auszugehen und sie als Maß anzulegen.

Bauers Fragestellung nach dem Wesen und Wert des menschlichen Ich in der chinesischen Gesellschaft ist ein wichtiger Mosaikstein zum Verständnis der Kultur Chinas von innen heraus. Individuum und Individualismus sowie das Private im menschlichen Dasein gelten als Teil der westlichen, bürgerlichen Lebenswelt. "Individualismus ist die gemeinsame Besonderheit des Römischen Rechts und christlicher Moral", schreibt Halévy, womit er auf einen sehr frühen Bezug auf das Individuum im europäischen Kulturkreis hinweisen will. Für Ostasien dagegen werden Kollektiv, Familie, gemeinschaftliche Strukturen für gesellschaftlich dominant gehalten. Dieser Auffassung ist im wesentlichen zuzustimmen, auch wenn kollektivistische Strömungen in westlichen und individualistische in östlichen Gesellschaften durchweg existent waren.

Die westliche Individualismuskonzeption rückt den Begriff "Persönlichkeit" und ihre Entwicklung in den Mittelpunkt der Betrachtung. Der Einzelne, persönliche Freiheit, Gleichheit der einzelnen Menschen untereinander und Partikularinteressen werden der Gesellschaft und ihren Interessen übergeordnet. Würde, Selbstbestimmung, Privatsphäre und Selbstverwirklichung des Menschen gelten als Grundpfeiler von Gleichheit und Freiheit der Individuen.

In seinem Vorwort weist Bauer auf die vom Abendland unterschiedliche Ich-Rolle hin: Die "Einheit von dem Ich und der Rolle in seiner Umgebung (wurde in China) stärker empfunden als im Abendland" (S. 15). Die Hinwendung zum Ich führte anders als im Abendland zu sozialer Isolierung. Von daher waren "tragische Gestalten" keineswegs typisch für China.

Die chinesische Philosophie beschäftigte sich primär mit dem Menschen und seiner Rolle für die Gesellschaft, mit dem diesseitigen und weniger mit dem jenseitigen Leben. Von daher spielte die Ethik eine überragende Rolle, weniger die Erkenntnistheorie oder die spekulative Metaphysik. Transzendente Überlegungen im Sinne theologisch-religiöser Momente waren in den klassischen philosophischen Überlegungen eher Randerscheinungen. Vom Methodischen her zielte das Denken der Chinesen eher auf Selbstrealisierung, Selbstkultivierung, weniger auf Erforschung von Wahrheit ab. Ein reines Erkenntnisinteresse im Sinne des griechischen *theorein*, d.h. der philosophischen Betrachtung der Dinge im Interesse einer Erkenntnis um ihrer selbst willen, fehlt in China. Vielmehr ging es um die Erkenntnis im Sinne der Verinnerlichung herrschender Ethik bzw. im Sinne einer Selbstfindung außerhalb der Gesellschaft.

In seinen Darlegungen der philosophischen Dimension der literarischen Selbstreflexion, wobei diese Dimension sich im kollektiven Bewußtsein Chinas bis heute manifestiert, weist Bauer darauf hin, daß im Konfuzianismus, der über die Jahrhunderte hinweg offizielles Dogma war und Denken und Verhalten der Chinesen entscheidend geprägt hat, zwar das Gruppenbewußtsein dem individuellen Bewußtsein übergeordnet war, daß der einzelne nicht selbstbezogen, sondern als Teil eines festen Beziehungsgefüges wirken sollte. Gleichwohl ließ diese Lehre eine gewisse Individualität zu, allerdings nur innerhalb und niemals außerhalb des gesellschaftlichen Zusammenhangs, in dem ein Individuum sich befand.

Gefragt war der einzelne als Element der Ein- und Unterordnung in ein festes Hierarchiegebäude und als Person, die bewußt auf Selbsterziehung achtet. Dieses Ideal der Selbsterziehung und Selbstkultivierung war nicht als Selbstwerdungsprozeß des Individuums gedacht, sondern als Prozeß freiwilliger, bewußter und verinnerlichter Einhaltung der Sitten und Regeln im konfuzianischen Netzwerk. Das eigene Selbst überwinden und sich an die Regeln der (konfuzianischen) Sitte haltend, dies galt als Zeichen der Menschwerdung. Sich selbst konfuzianisch kultivieren, d.h. die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, um zum "Edlen" (*junzi*), zum vollkommenen Individuum zu werden, galt als Voraussetzung für Ordnung in der Familie und diese wieder als Voraussetzung für Ordnung im Staat.

Der philosophische Daoismus spielte für Individualismus und Individualisierung eine wesentliche Rolle, auch wenn, so Bauer, die "Ichlosigkeit" das eigentliche Ziel der Daoisten war. Während es der europäischen, cartesianischen Philosophie um das Ich-Erkennen ging, ging es der Philosophie Laozis um die Ich-Erleuchtung, die nicht zur Erkenntnis führt, sondern zu kindlicher Einfalt. Nicht zunehmende Bewußtwerdung im Sinne bewußter Lebensführung und Beherrschung der Natur, sondern das spontane Sichtreibenlassen wird von Laozi propagiert.

Die Daoisten schrieben dem Individuum Priorität zu, während sie Staat und Gesellschaft geringschätzten. Doch damit waren ihre Auffassungen keineswegs revolutionär. Vielmehr ging es ihnen darum, sich vom Staat und seinen Institutionen fernzuhalten im Sinne von "letting the world alone". Anders als im Abendland wurden die individualistischen Theorien eines Laozi oder Zhuangzi nicht zu Handlungsanleitungen einer revolutionären Befreiungsideologie, die auf Befreiung der Individuen abzielte. Dies mag daran liegen, daß zwar das Individuum betont wurde, der Staat und seine Institutionen aber schlechthin abgelehnt wurden. Der Rückzug aus dem öffentlichen Leben auf das Ich, die Ablehnung der Gesellschaft und das Prinzip des Nichttuns im Sinne des Nichteingreifens in den vorherbestimmten Kreislauf dürften dafür ursächlich gewesen sein.

Aus Sicht der Legalisten, der dritten großen Denkschule des Altertums, waren nicht Individuen gefragt, sondern eine gehorchende, sich unterordnende loyale Masse. Die Legalisten traten für die Eliminierung des Privaten (*si*) im Interesse des Öffentlichen (*gong*) ein und forderten die absolute Unterordnung des einzelnen unter den absolutistischen Staat. Gleichwohl zeigt Bauer, daß auch der Legalismus den Individuen die Möglichkeit gab, sich mit dem "Über-Ich des Kaisers zu identifizieren", und so einen Beitrag zur Entwicklung des Individualismus und der Selbstdarstellung leistete.

Eine verstärkte Individualisierung setzte mit dem Eindringen des Buddhismus nach China ein, vor allem auf Grund der Wiederverkörperungslehre, der zufolge

das individuelle Leben gemäß dem Karma nach dem Tode in einer neuen Existenz fortgeführt wird. Hierdurch erfuhr das Individuum eine deutliche Aufwertung. Über alle Unterschiede hinweg war das Ideal aller philosophischen Schulen nicht die Befreiung des Individuums, sondern die Selbstbeherrschung des Ich. Bauer weist zu Recht darauf hin, daß das Ich in der chinesischen Philosophie nirgendwo als eine selbständige und selbstbewußte Größe auftrat (S. 72). Gleichwohl existierte das Private, Individuelle: Es kam nicht nur bei einzelnen historischen Persönlichkeiten zum Ausdruck, sondern auch in der Philosophie, Malerei, Dichtkunst und Literatur. Individualistische Auffassungen wurden (und werden bis heute) jedoch weitgehend als gesellschaftliche Abweichungen begriffen, weil in ihnen das Moment der Ablehnung herrschender Verhältnisse und Strukturen steckt, weil sie Manifestationen von Opposition sind oder sein könnten.

Bauers großes Verdienst ist es, den Schmerzprozeß des Ichs, in Form der Flucht aus der Gesellschaft, der biographischen Selbstbetrachtung, des Selbstbekenntnisses oder (in der Gegenwart) der Selbstkritik in Form der "Maske" (des Gesichts") detailliert herausgearbeitet und in literarisch genüßvoller Darstellung präsentiert zu haben. In seiner grandiosen Studie verarbeitete er eine gewaltige Zahl von Selbstdarstellungen und Selbstbekenntnissen aus über zwei Jahrtausenden.

Sein Werk hat aber noch einen anderen Befruchtungscharakter. Es vermag dem Forschenden eine Richtung zu weisen, die bislang weitgehend vernachlässigt wurde: die Erforschung der Individualität in China nicht nur im Bereich der Philosophie und Literatur, sondern auch in Politik, Wirtschaft, Brauchtum oder Religion. Gerade die Entwicklung Taiwans oder die jüngste Entwicklung in der VR China, die im Rahmen des sozialen Wandels den Prozeß der Individualisierung fördert und begünstigt, bietet hier ein reiches Tätigkeitsfeld für den Wissenschaftler.

Wolfgang Bauer hat, nach eigenem Bekunden, drei Jahrzehnte seines Lebens dem Schreiben dieses Buches gewidmet. Man möchte dem Verfasser gratulieren und ihm zurufen: "Es hat sich wahrlich gelohnt, Herr Bauer!"

Thomas Heberer

Haymo Mitschian: Chinesische Lerngewohnheiten. Evaluierungen für den Deutsch-als-Fremdsprachenunterricht in der Volksrepublik China

Frankfurt: Verlag für Interkulturelle Kommunikation, 1991 (Interdisziplinäre Studien zum Verhältnis von Migrationen, Ethnizität und gesellschaftlicher Multikulturalität; 4), 405 S.

Das Problem ist bekannt: In Beschreibungen Chinas und "der Chinesen" werden Beschreibung und Interpretation nicht immer säuberlich getrennt, erst recht wenn für ein Publikum geschrieben wird, das weniger an komplexer Detailanalyse als vielmehr an der Bestätigung eines exotischen Chinabildes interessiert ist. Zu dieser Mischung aus Fakt und Fiktion neigt z.B. die wachsende Zahl von publizierenden Deutschlehrern und Gastwissenschaftlern in China, die sich unvermittelt Studenten gegenübersehen und deren Verhalten summarisch als